

## Die große Wende

Als ich in die Zelle kam, waren darin zunächst nur etwa fünf Häftlinge. Doch im Laufe des Tages wurde die Zelle voll belegt. Fast jeder kam aus einer anderen Haftanstalt aus dem Großraum Leipzig. Einer davon, der Kölner Werner Leischik, erzählte uns nun, dass er vor wenigen Tagen von seinem Rechtsanwalt informiert worden sei, dass er nach Hause entlassen werde. Wieso steckte man mich und die anderen DDR-Bürger also ausgerechnet mit ihm in eine Zelle? Mir und den anderen begann langsam etwas zu dämmern...

Aber das wäre ja wie im Märchen! Ein Volltreffer im Lotto wäre ein Dreck dagegen. Alle waren hin und her gerissen. Aber eine Versicherung war das nicht; niemand wusste etwas Genaueres. Und es konnte vielleicht auch noch etwas ganz anderes kommen...

Konkreteres war also nicht zu erfahren. Doch bereits am nächsten Tag verwunderte uns alle, dass wir beim Hofgang separat geführt wurden. D.h., wir wurden erst auf den Gefängnishof gebracht, als alle anderen Häftlinge des Hauses den Hofgang beendet hatten. Waren wir inzwischen eine besondere Sorte Häftlinge? Wir sollten offenbar mit keinen anderen Häftlingen zusammenkommen. Aber ganz so abgeschirmt war man ja nun doch wieder nicht. Denn hinter den vergitterten Fenstern der Zellen auf der Hofseite befanden sich auch noch andere Häftlinge.

Es dauerte auch nicht lange, bis einer der Insassen, der uns von seinem Zellenfenster aus auf dem Hof beobachtete und offenbar eine solche Extrabehandlung von Häftlingen hier schon miterlebt hatte, schrie: „Ihr kommt nach dem Westen!“ und schnell wieder vom Fenster verschwand. Die Wärter hatten das nicht verhindern können und guckten nur etwas verdutzt. Nun, wenn es stimmen sollte, konnte es uns nur recht sein!

An den nächsten zwei Tagen passierte nichts. Kein Offizieller kam und teilte uns irgendetwas in diesem Zusammenhang mit. Es war Häftlingsalltag ohne Arbeit. Doch am 4. August kam wieder Bewegung in die Angelegenheit.

Es war auch der Tag, an dem ich ein ganzes Jahr Haft hinter mir hatte! In meinem Notizbüchlein hatte ich gleich nach dem Aufstehen einen Strich durch die kleine Notiz „4. 8. 67 1 Jahr“ gemacht; also abgehakt. Jetzt waren es nur noch 7 Monate bis zum Haftende! In wenigen Tagen, am 25. 8., waren zwei Drittel meiner Haftzeit vorüber!

Dann aber hieß es wieder: „Sachen packen. Bereit machen zum Abtransport!“ Als wir dann einzeln auf einen kleinen Nebenhof geführt wurden, waren keine anderen Häftlinge auf den Gängen und Treppen. Wieder wurde ich in den üblichen Gefängnis-Kleinbus geschoben und in eine der winzigen „Zellen“, die sich links und recht vom Mittelgang befanden, gesperrt. Nichts konnte man von innen nach draußen sehen. Nur durch einen schrägen kleinen Luftschlitz kamen ein wenig Licht und die Geräusche herein. Platzangst hätte man nicht haben dürfen. Man spürte während der Fahrt die schlechte oder sehr schlechte Beschaffenheit der Straßen, denn das Fahrzeug war miserabel gefedert und die Sitzbank nur ein Holzbrett. Für alle Eingepferchten in den Käfigen eine wahre Tortur! Ein Verkehrsunfall durfte jetzt auch nicht passieren. Wir alle hätten in unseren engen und verschlossenen Käfigen recht schlechte Karten gehabt!

Aber auch Geruch kam durch den schmalen Luftschlitz ungehindert zu mir herein. So konnten es nur die umweltschädigenden Braunkohlenbetriebe Böhlens und Espenhains sein, die jetzt einen bestialischen Gestank verbreiteten. Also fuhr man offenbar von Leipzig aus in Richtung Südosten.

Und meine Gedanken gingen zurück in meine Schulzeit, als uns Jugendlichen erzählt werden konnte, dass es das Problem der Umweltverschmutzung und -zerstörung nur bei den Kapitalisten im Westen geben kann, da nur diese wegen ihrer Geldgier auf ungebremsten Profit aus seien und deshalb rücksichtslos von der Substanz der Natur Gebrauch machten!

Die Fahrt ging unaufhaltsam weiter. So etwa nach 1 ½ Stunden blieb der Wagen stehen, und wir wurden wieder ausgeladen. Aber es war nichts Aufregendes zu sehen. Wir befanden uns wieder auf einem Gefängnishof. Auf meine direkte Frage an einen der Wärter, der neben dem Kleinbus stand, wo ich mich denn jetzt befinde, bekam ich die nichtssagende bzw. un-

verschämte Antwort: „Das werden Sie schon noch rechtzeitig erfahren.“ Ich vermutete vom Streckenverlauf sowie von der Zeitdauer her, dass ich in Karl-Marx-Stadt war.

Zunächst wurden wir sofort wieder ins Gefängnisgebäude, offenbar in einen separaten Teil des Komplexes, der speziell für den Staatssicherheitsdienst reserviert war, geführt und jeweils in Zwei-Mann-Zellen untergebracht. Alles war etwas „komfortabler“: Für jeden ein schönes gut gepolstertes Bett, ein richtiger Tisch mit zwei Stühlen, wesentlich besseres Essen, der Raum fein sauber. Also, es ging auch anders. Mein Zellenkumpel war Norweger, von Beruf Matrose, verurteilt wegen Fluchtbeihilfe und hieß Leif Martinsen Herkules.

Wie viele Häftlinge an diesen Tagen in das Gefängnis gebracht wurden, konnte man nicht definitiv feststellen. Man sah ja nichts. Aber schätzungsweise waren es ca. 60 Personen.

Auch änderte sich manches gegenüber den bisherigen Gepflogenheiten: Man wurde jetzt von den Wärtern mit „Herr“ und nicht mehr mit „Strafgefangener“ angeredet. Auch die Sträflingskleidung konnte man ablegen – sofern man zivile Kleidung besaß. Aber in diesem Punkt sollte die Haftanstalt noch ihre kleinen Schwierigkeiten mit mir bekommen!

Ich hatte doch im Januar meine Eltern aufgefordert, dass sie alle meine persönlichen Dinge, die in der Strafvollzugsanstalt deponiert waren, mit nach Hause nehmen sollten. Was dann auch veranlasst wurde. Demnach besaß ich jetzt in diesem Moment keinerlei persönliche Kleidung mehr! Mich berührte das nicht. Ich wäre auch mit der bisherigen anstaltseigenen Sträflingskleidung weiterhin herum gelaufen. Aber das wollten wiederum die Wärter nicht endlos akzeptieren...

Ich machte den Vorschlag, meine Eltern zu benachrichtigen, dass sie mir etwas zuschickten. Doch es war mir schon im Vorhinein klar, dass das eine schlechte Idee war. Es wurde natürlich strikt abgelehnt – ohne dass mir ein Grund genannt wurde. Man teilte mir dann mit, dass auf meinem internen Konto ca. 300, -- MDN stünden. Davon könne ich doch etwas kaufen lassen. Zunächst lehnte ich das ab. Ich wollte erst noch etwas anderes klären und sie gleichzeitig etwas zappeln lassen.

Mit dem uns zustehenden Hofgang war es allerdings wieder so ähnlich wie in den Zeiten der Stasi-U-Haft in Leipzig: Zusammen mit drei anderen Häftlingen, meinem Zellengenossen Leif Martinsen Herkules, dem Kölner Werner Leischik sowie Kurt Mannewitz, wurde ich jeden Tag in der gleichen Besetzung in eine Zelle auf dem Hof eingesperrt. Kontakte mit allen anderen Häftlingen, die hier in den letzten Tagen zusammengekommen waren, war sichtlich nicht erwünscht.

Werner Leischik hatte mir schon in der Leipziger „Kästnerpiepe“ angeboten, Hose, Hemden und Unterwäsche zu schenken. „Ich habe einen ganzen Koffer voll damit!“ Daran erinnerte ich mich jetzt und fragte ihn beim Hofgang danach. Er war sofort einverstanden. Dies teilte ich dann den Wärtern mit. Ganz so recht war denen die Aktion wohl nicht. Aber nach einiger Zeit brachten sie mir die Sachen. Bis auf die Hose passte alles recht gut.

Also gings mit der Diskussion um das Kaufen einer Hose wieder von vorn los! Irgendwann willigte ich ein, von meinem vorhandenen Geld eine Hose kaufen zu lassen. Und nach ein paar Stunden präsentierte man mir eine neue Hose, die sogar passte! Sie hatte etwa 120,-- MDN gekostet. Ein stolzer Preis für DDR-Verhältnisse!

Auf diese unspektakuläre Weise war nun etwa eine Woche vorübergegangen. Dann aber bewegte sich wieder etwas.

Die Zelle wurde zu völlig ungewohnter Zeit aufgeschlossen, und ein Wärter forderte mich auf, mitzukommen. Man dirigierte mich über Treppen und Gänge in einen ganz normalen Büroraum, an dessen Schreibtisch ein hoher Stasi-Offizier saß. An seinen Achselklappen hätte man seinen Rang präzise erkennen können. Aber ich kannte mich auf diesem Gebiet nicht aus.

Mich forderte man auf, ihm gegenüber Platz zu nehmen, und der Wärter verschwand. Ohne Umschweife holte mein offenbar wichtiger Gesprächspartner tief Luft und sagte: „**Wir haben vor, Sie demnächst zu entlassen.**“ Meine spontane Reaktion darauf: „**Da haben Sie sich ja endlich mal was Vernünftiges einfallen lassen!**“ Sein Gesicht blieb eiskalt, er zuckte

mit keiner Miene. Ich wartete nun eigentlich auf detailliertere weitere Informationen und schaute ihn seelenruhig an. Aber komischerweise wartete auch er. Aber auf was? Ich begriff es nicht. Und ich war es auch schon lange nicht mehr gewohnt, Fragen zu stellen. Zunächst musste doch erst einmal von ihm etwas mehr kommen, als dieser eine Satz!

Es war also ein sehr komisches „Gespräch“. Er wartete auf mich, und ich wartete auf ihn! Eine recht eigenartige, fast groteske Situation.

Als er dann offensichtlich merkte, dass das Gespräch meinerseits um keinen Preis weitergeführt wurde, fragte er in einem etwas barschem Ton: „Ja, wollen Sie denn nicht wieder nach Hause zu ihrer Familie?“

Ach so, da also lag der Hase im Pfeffer! Trick 15! Und das sollte bei mir funktionieren? Es war wirklich zu plump. Ich hätte eigentlich erwartet, dass er jetzt gesagt hätte, dass ich – wenn ich wolle – auch in den Westen kommen könne. Aber genau das kam nicht aus seinem Munde!

Ich sagte also zunächst weder Ja noch Nein, sondern in aller Ruhe: „Ich habe in meiner Heimatstadt Leipzig meine Eltern, meine Geschwister, meine Verwandten, meinen Arbeitsplatz, den Sportverein, den Kirchenchor, sehr viele Freunde und Bekannte. Also einen großen Kreis von Menschen, in dem ich integriert war und die auf meine Rückkehr warten. **Aber wenn Sie mich fragen, ob ich denn nicht wieder nach Hause möchte, ich mir also jetzt offenbar herausuchen kann, wohin ich mich entscheide, dann will ich nur in den Westen!**“

Auch hier zuckte er mit keiner Miene, sondern sagte ganz lapidar: „**Nun, dann werden wir Sie eben in den Westen entlassen.**“ Vermutlich hatte die Stasi von mir auch gar keine andere Reaktion erwartet. Denn wozu hatte man mich hier in Karl-Marx-Stadt gleich von Anfang an mit einem Norweger in eine Zelle gesteckt?

Damit war für den Stasimann das Gespräch beendet. Er läutete nach dem Wärter, und ich wurde wieder in meine Zelle gebracht.

**Ich hätte vor Freude durch die Decke springen mögen. Ich konnte mein Glück noch gar nicht fassen! Ich sollte also jetzt bald nach all den schrecklichen Monaten wieder frei und im Westen Deutschlands sein! Es war zunächst kaum zu glauben...**

Traurig war nur, dass man mir jetzt keine Gelegenheit mehr gegeben hatte oder geben wollte, mich wenigstens von meinen nächsten Verwandten verabschieden zu können.

Viele Fragen blieben natürlich weiterhin für mich offen. Die zunächst wichtigste war, wie es dazu gekommen war, dass ausgerechnet ich zu den Auserwählten gehörte? Ich konnte denken wie und was ich wollte. Ich konnte es nicht ergründen.

Am gleichen Tag entstand im Haus eine große Hektik. Man hörte ständig Schritte von Gefangenen und Wärtern ein Öffnen und Schließen der Zellen. Es war alles etwas undurchsichtig. Bei uns beiden in der Zelle aber blieb alles ruhig. Das blieb fast eine Woche lang so. Man wurde lediglich weiterhin vormittags in die Hofzelle gebracht. Ansonsten harrte man der Dinge, die da kommen sollten. Briefe durfte man nicht schreiben; andere Kommunikationsmittel nach draußen gab es nicht. Man bekam lediglich ein paar Bücher zum Lesen. So las ich z.B. Alexander Sergejewitsch Puschkins „Die Erzählungen Belkins“.

Meine einzige „Amtshandlung“ war das Ausfüllen einer Zahlkarte für eine Geldüberweisung von 76,60 MDN an meine Eltern. Dieser Restbetrag war mir nach dem Kauf der Hose von der Verwaltung mitgeteilt worden. Aber das war doch nicht alles! Ich hatte doch am 14. 8., also erst ein oder zwei Tage vorher, folgende Erklärung unterschrieben:

*Ich habe keine finanziellen Forderungen an die Haftanstalt.*

*Benno Kny / Gesamtguthaben: MDN 187,16 / Strafgefangenen-Nummer: 704378*

Ich ging an diesem Tag davon aus, dass der hier genannte Gesamtbetrag von 187,16 MDN an meine Familie überwiesen wurde.

Am 17. 8. gab man mir den Einlieferungsabschnitt der Zahlkarte mit dem Poststempel-Datum vom 16. 8. als Bestätigung zurück, dass der Betrag von 76,60 MDN überwiesen worden sei.

Aber es fehlten doch weiterhin noch ungefähr 120, -- MDN. Ich reklamierte das und man versprach mir, die Sache zu klären. Ich gab mich notgedrungen ermaßen damit zufrieden. Somit konnte ich jetzt davon ausgehen, dass der geheimnisumwitterte Aufenthalt in Karl-Marx-Stadt dem unmittelbaren Ende entgegenging!

Am 18. 8. wurden wir schon morgens aufgefordert mit all unserem kläglichen persönlichen Besitz mitzukommen. Wir wurden in einen Raum geführt, in dem Stasibeamte an einem langen Tisch saßen. Sie nahmen uns nun unser armseliges Hab und Gut ab und kontrollierten es eingehend. Ich hatte vorher auf dem Weg dorthin die noch vorhandene „Haus- und Verwahrraumordnung“ der Strafvollzugsanstalt Leipzig unbemerkt unter meine Jacke stecken können; ebenso die Pappmarke mit meiner Häftlingsnummer. Ansonsten hatte ich nichts, was ich nicht hätte behalten dürfen. Trotzdem musste ich mich gleich wundern, dass einer der Stasileute – schneller als ich reagieren konnte – aus den wenigen erhaltenen Briefumschlägen die Briefmarken herausschnitt! Als ich daraufhin heftig protestierte, unterließ er es an den restlichen Briefumschlägen und gab mir ohne Kommentar und ohne Entschuldigung sogar die herausgeschnittenen Marken wieder zurück. Das bewies doch, dass er zum Entfernen der Briefmarken überhaupt nicht berechtigt gewesen war und es nur eigenmächtig probiert hatte. Aber einige Briefumschläge, die ich als Briefmarkensammler viele Monate lang sorgsam gehütet hatte, waren unwiederbringlich zerstört. Alle anderen Sachen bekam ich ebenfalls kommentarlos zurück.

Man gab uns weder unseren Personalausweis zurück – was ich auch nicht erwartet hatte – noch erhielten wir irgendein anderes Papierchen, mit dem wir ab jetzt unsere Identität hätten ausweisen können. Aber vielleicht bekamen wir noch unmittelbar vor der Abreise die gesetzlich vorgesehene Entlassungs-Urkunde? Man ließ uns im Moment lediglich wissen, dass wir in Karl-Marx-Stadt seien und bald aus der DDR **ausgewiesen** würden.

Ausgewiesen! Das war ja eine tolle Bezeichnung! Vor wenigen Tagen noch hatte man mit allen miesen Tricks versucht, das Westgeld zwar zu kassieren, aber uns als DDR-Bürger trotzdem zu behalten. Und jetzt tat man so, als wenn man nichts Wichtigeres zu tun gehabt habe, als uns fortzujagen. Aber diese Formulierung sah eben für die eigenen Leute – sofern sie es mitbekamen – viel besser aus.

Ob ausgewiesen, ausgetauscht, abgeschoben, verkauft oder ganz normal ausgereist. Mir war es im Moment völlig egal, auf welche Weise ich in den Westen kommen würde.

### **Reisender zwischen zwei Welten**

Die „Gepäckkontrolle“ war der erste Akt an diesem Tag. Keiner wusste wie, wann und mit was es nun weiterging. Man sperrte uns ohne weitere Informationen einfach wieder weg. Aber auch dies war mir jetzt egal, wie lange das ganze Theater noch dauerte und was alles noch kommen sollte. Ob es nun morgen, übermorgen oder in einer Woche war? Ich wusste lediglich ganz sicher, dass es in absehbarer Zeit war und dass es dann nur besser werden konnte.

Gegen 15.00 Uhr wurden wir aufgefordert, uns zur Abreise fertig zu machen! Durchs vergitterte Zellenfenster konnte man feststellen, dass es ein wunderschöner sonniger Sommertag war.

Aber unser Abgang wurde dann doch noch ziemlich martialisch inszeniert: Jeder Häftling wurde einzeln durchs Haus geführt. Andere Häftlinge waren nicht zu sehen. Und auf jedem Treppenabsatz, jedem Gang standen Stasisoldaten mit schussbereitem Maschinengewehr. Was sollte das nun wieder bedeuten? Wollte hier an dieser Stelle noch jemand in die DDR flüchten? Ich war jedenfalls mehr als froh, diesen Unrechtsstaat verlassen zu können. Das ganze Schauspiel hier war wohl nur eine billige Machtdemonstration.

Auf dem Gefängnishof angekommen, sah man einen normalen Reisebus stehen. Neben dem Eingang zum Bus stand wieder ein höherer Stasioffizier, und er forderte mich, da ich vor der Einstiegstür des Busses stehengeblieben war, auf einzusteigen. Aber ich wollte die güns-

tige Gelegenheit ergreifen, um einem derart linientreuen Vertreter des DDR-Staates noch eine letzte Frage zu stellen.

In meinem kleinen Pappkarton, den ich als einzigen „Besitz“ jetzt unterm Arm trug, befand sich weiterhin die Seite 3 der „Leipziger Volkszeitung“ vom 21. 2.. Auf dieser Seite hatte ich doch vom neuen Gesetz über die DDR-Staatsbürgerschaft gelesen und es mir auch in den letzten Tagen noch einmal zu Gemüte geführt. Darin stand u. a. dass ein Bürger der DDR bei seiner Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft eine Urkunde ausgehändigt bekomme.

Danach also fragte ich jetzt den Stasioffizier. Denn wir alle kannten ja bis vor einer knappen Stunde nicht den Zeitpunkt der Ausreise, und ich hatte in der vergangenen Woche eigentlich tagtäglich mit einem solchen Papierchen gerechnet. Er aber entgegnete: „Wir werden Ihnen doch nicht auch noch etwas schriftlich geben!“

Wieso eigentlich nicht? Es stand doch im Gesetzblatt. Ich war sprachlos über die spontane Reaktion. Aber es hatte wie so oft keinen Sinn, weiter bzw. logisch diskutieren zu wollen. An diesem ungewöhnlichen Ort im Hof des Karl-Marx-Städter Stasigefängnisses vor einem abfahrbereiten Bus war leider keine ausreichende Zeit für eine ausführliche Diskussion!

Er aber redete auf mich unaufgefordert weiter ein und philosophierte: „Sie werden in der Gosse landen!“ Er sah eigentlich gar nicht so geistlos aus. Aber wie hirnerkrankt engstirnig, indoktriniert, uninformiert und einseitig musste doch dieser Mensch sein! Ich entgegnete ihm also nur: „Diese Gosse will ich gern ertragen“ und stieg ohne ein weiteres Wort zu sagen, in den Bus. Selbst ein „Auf Wiedersehen!“ schloss sich da aus. Denn das wollte ich ja auf gar keinen Fall!

Ich war einer der ersten, den man aus der Zelle herausgeholt hatte. So bekam ich die freie Wahl, auf welchen Platz ich mich setzen wollte. Leif Martinsen Herkules setzte sich hinter mich, da auch er einen Fensterplatz haben wollte. Wie sich später herausstellen sollte, gab es genügend Platz im Bus.

Pünktlich um 16.00 Uhr waren alle, die dafür vorgesehen waren, eingestiegen, und die Fahrt konnte losgehen: So minutiös, wie es sicherlich von der Stasi von Anfang bis Ende geplant war. Etwas ungewöhnlich für uns Häftlinge war wohl, dass man mit normaler Kleidung in einem normalen Bus saß. Aber sicherlich musste man sich ab heute wieder an vieles neu gewöhnen.

Ich zählte möglichst unauffällig die Anzahl der Häftlinge im Bus, und ich kam auf 37 Personen.

Das große Tor des Gefängnishofes öffnete sich, und man fuhr, ohne dass die Menschen auf der belebten Straße besondere Notiz von uns nahmen, wieder in ein ziviles Leben...

Im Bus befanden sich neben dem Fahrer vier Stasileute als Bewachungspersonal sowie zwei Rechtsanwälte: Wolfgang Vogel (Ost) und Jürgen Stange (West). Mit diesen beiden konnte nun jeder Häftling einzeln kurz sprechen.

Als ich vor Rechtsanwalt Wolfgang Vogel saß, wusste ich erst gar nicht, was ich fragen sollte. Aber dann erkundigte ich mich danach, wie ich an meine persönlichen Dokumente, Unterlagen wie z.B. Geburtsurkunde etc. komme und was mit meinem sonstigen Besitz geschehe. Anderes wollte ich nicht mit ihm bereden.

Ersteres, meinte er, könne mir über ihn nachgeschickt werden. Das würde aber nicht so schnell gehen. Beim zweiten Punkt wollte er wissen, welchen **wertvollen** Besitz ich denn hätte? Nun, ich hatte bei meiner Frage eigentlich an alles gedacht, was ich so besaß. Für mich wertvoll aber war eigentlich nur meine Briefmarkensammlung. Die aber müsste ich vergessen, die müsse in der DDR bleiben, so Rechtsanwalt Wolfgang Vogel.

Von Rechtsanwalt Jürgen Stange erfuhr ich, dass sich Bischof Tenhumberg um meine Ausreise bemüht und dass die Bundesregierung für mich 40.000, -- DM bezahlt hatte! Aber was fing ich damit an? Wer war Bischof Tenhumberg? Und über die schier unvorstellbare Geldsumme konnte ich nur den Kopf schütteln.

Rechtsanwalt Jürgen Stange war es im Moment vor allem sehr wichtig, alle Namen der anwesenden Häftlinge zu erfragen, denn die westdeutschen Behörden wollten ja spätestens in

ein paar Stunden verbindlich wissen, wen sie heute eingekauft hatten bzw. wer tatsächlich gekommen war. Es war also zunächst einmal notwendig zu wissen, wer überhaupt wer war. Danach erst konnte man feststellen, wer von den Personen auf Rechtsanwalt Jürgen Stanges Liste sich nicht im Bus befand.

Denn er hatte zwar eine Liste der vom Westen angeforderten Personen in der Hand. Dort aber waren 60 Personen vermerkt. Also hatte ich nicht schlecht vermutet, als ich vor 14 Tagen 60 Mithäftlinge schätzte. **Offensichtlich hatte es die Stasi geschafft, fast der Hälfte der für den Westen vorgesehenen Häftlinge den tatsächlichen Grund ihres Zwischenaufenthaltes in Karl-Marx-Stadt zu verschleiern. Viele sind gar nicht auf eine solche utopische Idee gekommen. Wie sollte auch ein Mensch ohne Hintergrundwissen einen derartigen Wunsch aussprechen, wenn er gar nicht wusste, ob und auch zwischen was er wählen durfte?** Es wurde mir deshalb auch jetzt ganz klar, warum man in den letzten 14 Tagen nicht alle Häftlinge zusammen auf einen Gefängnishof gelassen hatte!

Als die Einzelgespräche der Häftlinge mit den beiden Rechtsanwälten beendet waren, hielt Rechtsanwalt Wolfgang Vogel noch eine kleine offizielle Rede. Das war sicherlich „von oben“ so angeordnet worden! Sinngemäß ging es um folgendes:

**Er legte uns Häftlingen wärmstens ans Herz, jetzt nach Ankunft im Westen von dieser im Moment ablaufenden Aktion keinerlei öffentlichen Gebrauch zu machen! Konkreter sollte das heißen, dass wir keinerlei Berichte an die Medien darüber abgeben sollten! Begründen tat er es nicht. Er drohte nur nachdrücklich, dass es andernfalls in Zukunft zu Ende sei mit dem „Ausweisen“ von Häftlingen nach Westdeutschland. Rechtsanwalt Jürgen Stange stand dabei und sagte nichts. Er nickte nur.**

Die Busfahrt ging recht gemächlich, aber sicher nach streng festgelegtem Zeitplan, voran: Nachdem der Bus die Stadt verlassen hatte, steuerte er geradewegs auf die Autobahn, vorbei an Gera, über das Hermsdorfer Kreuz in Richtung Eisenach. Irgendwann bemerkten wir auch, dass vor uns immer ein dicker Mercedes (!) fuhr. In ihm saß der Stasioffizier, der mit uns allen im Stasigefängnis in Karl-Marx-Stadt gesprochen hatte und der allem Anschein nach hier die Regie führte. Irgendwo bei Jena hielt der Bus ein erstes Mal an einem kleinen Parkplatz, mehr einer Halteschleife, an dem sich zu dieser Zeit keine anderen Personen aufhielten. Toiletten gab es da nicht. So schlug sich jeder und jede in die Büsche.

In den kurzen Gesprächen mit den Mithäftlingen auf dem Parkplatz erfuhr ich auch, dass alle Häftlinge, die vor acht Tagen „nach Hause bzw. nicht nach dem Westen wollten“, noch am gleichen Tag nach Hause entlassen worden waren! Ich erinnerte mich nun an die ungewöhnliche Hektik, die an diesem Tag im Hause geherrscht hatte.

Darüberhinaus wurde mir von einigen Leidensgenossen erzählt, dass sie ihre Frau, Verlobte oder Freundin bald in den Westen nachholen könnten. Es war ihnen fest versichert worden, dass sie das vom Westen aus beantragen dürften.

Im Bus gab es auch einen großen Kübel mit warmem Eintopf sowie belegte Brote. Die Stasileute boten alles wie Warmbier an. Aber keiner von uns wollte davon auch nur einen einzigen Bissen zu sich nehmen. Außerdem wollte aber auch von uns niemand mit ihnen reden. Es war die gewohnt eisige Atmosphäre zwischen Bewachern und Bewachten.

Beim zweiten Halt etwa in Höhe von Eisenach war es ähnlich wie beim ersten Mal. Doch wie streng bedacht die Stasi war, dass absolut kein Außenstehender **vorab** etwas von der teuren und vor allem geheimen Fracht erfuhr, erlebten wir jetzt: Wir Häftlinge standen in Gruppen von sechs bis acht Personen neben dem Bus, als ein Mann in Eisenbahneruniform mit seinem Fahrzeug in die Halteschleife einbog, ausstieg und auf uns, die wir am nächsten standen, zugelaufen kam und um Feuer für seine Zigarette bat. Geradezu mit einem Hechtsprung stürzte einer der Bewacher zwischen uns und den Fremden, zündete ihm mit einem Feuerzeug seine Zigarette an und drängte ihn mit sanfter Gewalt von uns weg! Ohne etwas zu sagen. Wir standen wie erstarrt dabei und stellten fest, dass der gute Mann verständnislos und sichtlich verstört dreinblickte und umgehend den unheimlichen Ort verließ.

Die Abendsonne verglühte über der 900-jährigen Wartburg, als sich der Bus weiter in westliche Richtung begab. Es war so etwa 20.30 Uhr. Eine der undurchdringlichsten Grenzen der

Welt konnte nicht mehr weit sein. Keiner von uns hatte eine Vorstellung, was dann passieren würde. Aber dies sollten wir früher als erwartet erfahren!

Etwa eine Viertelstunde waren wir gefahren, als der Bus urplötzlich stoppte und ganz langsam rechts in einen unscheinbaren unbefestigten Feldweg einbog. Einfach so. Es war jedenfalls auf gar keinen Fall eine offizielle und verkehrsgerechte Autobahnausfahrt. Dies ging offenbar nur deshalb so glatt vonstatten, weil generell innerhalb der 10-km-Sperrzone auf der zweispurigen Autobahn (ohne Standspur) so gut wie kein Autoverkehr mehr war.

Inzwischen war es stockdunkel geworden. Der Bus fuhr langsam aber unaufhaltsam weiter. Im Scheinwerferlicht sah man, dass wir auf einen Wald zufuhren. Als wir am Waldrand ankamen, bemerkten wir in Fahrtrichtung ein großes Licht. Und als wir näher kamen, staunten wir nicht schlecht über einen riesigen gläsernen Reisebus, der auf einer Lichtung stand! So etwas Schönes hatte von uns noch keiner gesehen. Dagegen war der Stasibus ein Klappergestell! Man hielt unmittelbar daneben.

Aber wir konnten uns nicht lange dieser Betrachtung widmen, denn es wurde sofort im altbekannten Stil herumkommandiert: „Alle aussteigen und da drüben einsteigen!“ Wir ließen uns das nicht zweimal sagen.

Doch was war das wieder für ein Theaterstück und eine Machtdemonstration! Nur das starke Innenlicht des West-Busses beleuchtete in diesem finsternen Wald die gespenstische Szene: Rings um die beiden Busse herum standen im Halbdunkel gleichmäßig verteilt Uniformierte, sichtbar etwa zehn bis fünfzehn Stück. Alle mit einem Maschinengewehr im Anschlag!

Wer hätte da dieses Land bei einer solchen Verabschiedung nicht noch mal so gern verlassen? Keiner von uns sagte ein Wort, jeder war mit sich selbst beschäftigt. Schweigend begaben wir uns in den neuen Bus, der sich alsbald, nachdem alle auf ihren Plätzen saßen, in Bewegung setzte. Keiner von uns schaute zurück.

Es ging bis zur Autobahn den gleichen Weg zurück. Und auch das Einfädeln auf die Autobahn bereitete dem Bus keinerlei Schwierigkeiten. Nach wenigen Kilometern bemerkte man den schwach beleuchteten und menschenleeren DDR-Grenzkontrollpunkt Wartha. Aber der Bus hielt nicht an! Am senkrecht stehenden Schlagbaum stand ein NVA-Grenzsoldat und salutierte. Das ständige Begleitfahrzeug mit zivilem Ost-Berliner Kennzeichen war kurz vorher im Dunkel der Nacht verschwunden...

Und schon war man im Niemandsland. Es war inzwischen etwa 22.00 Uhr geworden. Mit unverminderter Geschwindigkeit steuerte der Bus den westdeutschen Grenzkontrollpunkt Herleshausen an. Auch hier wurden wir lediglich „im Vorbeifahren“ erwartet, denn der Schlagbaum stand offen, und ein paar Grenzer winkten ganz freudig! Sie mussten also ebenfalls gewusst haben, welche Fracht da kam.

Was hätten sie ansonsten auch kontrollieren wollen? Keiner der bisherigen DDR-Bürger hatte einen Personalausweis, einen Reisepass oder andere Personaldokumente bei sich. Lediglich die Bundesbürger und die westlichen Ausländer müssten wohl ein Personaldokument bei sich gehabt haben. Und zu verzollen gab es auch nichts. In meinem „Reisekoffer“, einem Pappkarton, waren nur Dinge ohne materiellen Wert. Sie hatten höchstens einen Erinnerungswert. Und außer einer Hose hatte ich nur Sachen an, die ich freundlicherweise geschenkt bekommen hatte. **Ich kam also mit nichts!**

Rechtsanwalt Wolfgang Vogel musste bereits auf der Waldlichtung „abhanden gekommen sein“. Im neuen Bus befanden sich nun außer den 37 Häftlingen und natürlich einem anderen Busfahrer nur noch Rechtsanwalt Jürgen Stange. Er teilte uns mit, dass wir jetzt auf dem direkten Weg ins Notaufnahmelager Gießen seien.

Ich hatte mich schon auf der bisherigen Fahrt wenig mit meinen Mithäftlingen unterhalten. Das hielt ich jetzt weiter so. Ich saß wieder allein auf einem Zweiersitz und konnte so mit meinen Gedanken ganz allein sein. Ich brauchte jetzt niemanden. Vielen um mich wird es sicherlich ebenso gegangen sein.

Kein Jubelgeschrei im Moment des Passierens der Grenze. Kein lautes Wort vor allem von denen, die nun zehn Jahre oder mehr Haft hinter sich hatten. Man war nicht fähig dazu. Bis

vor wenigen Minuten war noch alles ein Traum. Vielleicht begriff man auch vieles noch nicht so recht. Keiner schlief. Man hörte nur wenige ganz leise Stimmen.

**Nun war ich glücklich im Westen! Vor mir stand eine ungewisse, aber sicherlich bessere Zukunft! Aus meinem bisher verpfuschten Leben konnte also doch noch etwas werden! Auch wenn es jetzt wieder ganz unten anfing.**

Mit dieser Zuversicht dachte ich zurück an das, was ich jetzt verlassen wollte. Ich nahm in Gedanken Abschied von meinen Eltern, meinen vier Geschwistern, von Omi und Tante Lene. Würde ich sie jemals alle wiedersehen? Was werden sie sagen, wenn sie die Nachricht von meinem Haftende und meiner Ausreise erfahren? Ich dachte auch wieder an den Kummer, den ich vor allem meiner Mutter und meinem Vater bereitet hatte. Was hätte ich alles dafür gegeben, wenn ich ihnen das hätte ersparen können!

Ich hätte vor einer Woche nur Ja sagen brauchen. Dann wäre ich noch am gleichen Tag wieder zu Hause gewesen! Doch die politischen Zustände hatten mich gezwungen, meine in 25 Jahren lieb gewordene heimatliche Umgebung und alle meine Verwandten und Freunde gegen etwas Fremdes und größtenteils Unbekanntes einzutauschen. Und dazu hatte ich freudig Ja gesagt! Nach dem, was ich vor allem seit einem Jahr erlebt hatte, konnte es außerhalb der DDR bzw. des Ostblocks nur erheblich besser sein. Davon war ich inzwischen fest überzeugt!

Aber es gab ja noch so viele Menschen, denen ich über viele Jahre sehr nahe gestanden war. Was wird da wieder alles über mich geredet werden? Doch es war mir an diesem Glückstag einerlei, ob alle jemals die reine Wahrheit über meine Haft und deren glücklich ausgegangenes Ende erfahren würden...

Und sie kamen mir fast alle einzeln in den Sinn: Meine Freunde aus der Pfarrjugend, der Propst mit seinen Mitarbeitern, die große Anzahl der befreundeten Familien meiner Eltern, die Sangesbrüder und Sportkameraden, die Arbeitskollegen, die Schulkameraden und Studienkollegen, die Freunde aus der Nachbarschaft, meine langjährige Brieffreundin Heidrun Hartmann sowie meine Freunde in Ungarn.

Und wie in einem Film sah ich viele vertraute Gesichter vor meinen Augen, hörte ihre Stimmen und sagte: „Lebt wohl! Ich bin jetzt schon in einer anderen Welt, aus der es kein Zurück mehr gibt!“

Natürlich kamen mir auch diejenigen Menschen in den Sinn, über die ich froh war, sie möglichst nie wieder sehen zu müssen: Menschen im Betrieb, beim Studium und im Sportverein, aber auch ein paar ehemals befreundete junge Mädchen, die mich aufgrund meiner Körperbehinderung überaus schäbig behandelt hatten.

Darüberhinaus erinnerte ich mich auch an verschiedene Textstellen einiger Briefe, die ich während der Haft erhalten hatte und die ich jetzt wohlverwahrt in meinem kleinen Pappkarton bei mir trug:

- ...Unsere Gebete begleiten Dich (Georg Trexler am 6. 11. 1966)
- ...Denke am Abend Deines Geburtstages 19.30 Uhr mal an uns, dann wird Kpl. Ziegert eine hl. Messe aus Anlaß Deines Geburtstages lesen (Mutti am 24. 1.)
- ...“Die mit Tränen sehen, werden mit Jubel ernten“ (Günter Grünwald am 25. 1.)
- ...Alles wird am Ende eine gute Lösung finden (Mutti am 13. 3.)

Es war also so gekommen, wofür so viele Menschen aus meinem Verwandten- und Freundeskreis gehofft und gebetet hatten: Das Ende war gut!